

Ein Augenblick kommt nie wieder



Lois Lammerhuber, einer der innovativsten Fotografen im deutschsprachigen Raum, über Heimat, Weltverständnis, die Kraft der Fotografie bis hin zum Festival La Gacilly.

Interview: Martin Lammerhuber
Fotos: Johannes Zinner

Für alle Leserinnen und Leser zur Klarstellung: Unser Lammerhuber-Stammbaum trennt sich irgendwann im 18. Jahrhundert. Unsere Geburtsorte liegen allerdings nah aneinander – im Mostviertel. Ich komme aus Waidhofen an der Ybbs, Sie sind in St. Peter in der Au geboren und wohnen jetzt in Baden.

LOIS LAMMERHUBER: Ja, obwohl ich bald 40 Jahre in Baden wohne, habe ich nach wie vor meinen Hauptwohnsitz in St. Peter in der Au. Da bin ich irgendwie wertkonservativ und auch ein bisschen heimatverbunden nostalgisch. Aus irgendeinem Grund wollte ich einfach immer ein Sankt Peterer bleiben. Es steckt in mir, hat mich geprägt. Wenn ich das ändern würde, dann würde ich meine Wurzeln kappen. Übrigens verbindet uns noch etwas – und zwar auf ganz wunderbare Weise: Sie haben am 19. August Geburtstag – und der 19. August ist auch der Geburtstag der Fotografie. Um genau zu sein, es ist jener Tag, an dem die Französische Akademie der Wissenschaften in einem Akt von unglaublicher Weisheit die gerade erfundene Fotografie der Welt übereignete – wissend, dass mit dieser Kunst die Beschreibung der Welt revolutioniert werden wird. Und so ist es dann ja auch gekommen.

Das ist spannend, aber der Reihe nach und im Klartext: Sie sind immer wieder noch in St. Peter anzutreffen?

LOIS LAMMERHUBER: Leider ist meine Mutti vor zwei Jahren gestorben – im segensreichen Alter von 102 Jahren. Ihr einfaches Haus – mein Geburtshaus – gehört nun mir. Obwohl ich mit 18 Jahren mein Elternhaus verlassen habe, war und ist es ein ganz wichtiger Teil meiner Geschichte geblieben – und dieses erinnernde Hineinspüren ist wie ein Jungbrunnen.

Ist das Mostviertel Ihre Heimat?

LOIS LAMMERHUBER: Ich habe meine Wurzeln in St. Peter und bin zugleich Badener. Aber als Fotograf, der ich seit 1983 bin, bin ich immer dort zu Hause, wo ich gerade bin. Es geht gar nicht anders. Wer so viel gereist ist wie ich, muss sich ganz einfach heimisch machen können, wo immer man gerade ist. Eine Voraussetzung gewissermaßen, um überhaupt eine Chance zu haben, dem Besonderen jedes Ortes nachzuspüren. Fakt ist, dass ich St. Peterer mit Leib und Seele bin. Und Fakt ist, dass ich Badener mit Leib und Seele bin. Baden ist ein Privileg, ein Seinszustand. Ich habe sehr viele Orte auf der Welt gesehen, aber es gibt ganz wenige Plätze, wo man diese Lebensqualität hat – Ausrufezeichen. Ich mag diese halburbane, semiländliche Kombination. Wenn ich aus Wien rausfahre, fühle ich mich in Baden trotzdem in der Stadt und gleichzeitig am Land. Irgendwie genial. Und St. Peter liegt schlicht und ergreifend in der schönsten Landschaft der Welt. Die Beweisführung dazu habe ich in einem Buch selben Titels angetreten, das ich für meine Mutti zum 95er gemacht habe. Ein Buch ohne Sehenswürdigkeiten und ohne Menschen. Nur diese einzigartige Landschaft, wo die äußersten Ausläufer der Ostalpen ins Donautal stürzen. Sinnlichkeit pur. Vergisst die Toskana, kommt ins Mostviertel zwischen Kürnberg und Sonntagberg. Magie!

Was bevorzugen Sie – Most im Mostviertel oder Wein in der Thermenregion?

LOIS LAMMERHUBER: Most, weil er mir schon an der Wiege gesungen wurde, ich mit Most auch ein bisschen erwachsen wurde. Wein natürlich auch, denn was gibt es Schöneres als gute Gespräche und ein Glas Wein dazu. Auch da ist die Badener Gegend mit ihren autochthonen Rebsorten Rotgipfler und Zierfandler eine den Gaumen verführende Einladung.

Welchen Bezugspunkt haben Sie zum Wahrzeichen des Mostviertels, zum Sonntagberg?

LOIS LAMMERHUBER: Der Sonntagberg ist omnipräsent. Der Sonntagberg ist in meiner DNA eingeschrieben. Ich schätze ihn als Ort des Innehaltens und natürlich immer wieder als Ausflugsziel, um diesen weiten, weiten, weiten Horizont zu genießen.

Aktuell gibt es sogar ein besonderes Projekt für Sie als Fotografen.

LOIS LAMMERHUBER: Abt Petrus Pilsinger und der Präsident des Sonntagbergvereins Wolfgang Sobotka haben mich anlässlich der Fertigstellung der fast 15 Jahre dauernden Renovierungsarbeiten eingeladen, ein Buch über die Basilika zu machen. Mit dem erklärten Ziel, dieses neue Erstrahlen visuell zu feiern. So eine Einladung ist mir eine große Ehre. Ich denke mir da schon, auserwählt zu sein. Und das erfüllt mich mit freudigem Stolz. Ich durfte auch mitwirken, eine Idee zu entwickeln, um das Buch auch zum Fundraiser werden zu lassen, um nochmals ein bisschen etwas zum dringlich nötigen Budget beizutragen.

Wie kann man sich hier die Detailarbeit des Fotografen vorstellen?

LOIS LAMMERHUBER: Man sucht mit den Augen wie mit einem Radar alles ab. Wo sind die Fingerzeige, die Chiffren, die Spuren der Kreativität der Architekten, der Maler, der Bilder-rahmenmacher. Wo ergeben sich Linien, die ein größeres Ganzes so zusammenführen, dass man einen überhöhenden Ausdruck findet. Etwas, das ich dann auf meine Weise in eine Fotografie kleiden kann, die für Dritte zu einer sinnstiftenden Aussage wird, und verstehen hilft, warum dieser Sonntagberg so besonders ist.

Was zeichnet eine gute Fotografin, einen guten Fotografen aus?

LOIS LAMMERHUBER: Ich lehne mich jetzt einmal ganz weit aus meinem Lammerhuber-Fenster und erkläre die Fotografie zur anspruchsvollsten und herausforderndsten aller Künste. Warum? Weil ich beim Fotografieren auf der Matrix meines versammelten Lebenswissens und auf der Basis eines Konzeptes in extrem kurzer Zeit – maximal binnen ein paar Sekunden – ein Motiv erkennen, den kreativen und zugleich physischen Vorgang des Fotografierens einleiten und abschließen MUSS. Dunkelkammer, Photoshop und KI hin oder her. Wenn der Verschluss der Kamera den Lichteinlass beendet, ist das Ergebnis final. Das ist radikal. Wenn ich schreibe, male, filme oder einen Stein behaue, spielt Zeit eine ganz andere Rolle. Ich kann so oft ich will von neuem beginnen. In der Fotografie nicht. Ein Augenblick ist nicht wiederholbar. NIE. Darüber hinaus ist Fotografie nonverbal. Das heißt, wenn wir jetzt ein paar Bilder hier auf den Tisch legen und laden aus jedem Kontinent eine Person ein, dann bin ich mir gewiss, dass jede einzelne Fotografie in Blitzesschnelle vom Auge über das Hirn ins Herz gelangt und uns lachen oder wütend werden lässt, uns erregt oder nachdenklich oder mitfühlend macht. Das können Bücher, Filme, Musik usw. natürlich auch, aber sie alle brauchen viel, viel länger, um dies bei uns auszulösen. Wir wissen auch, dass jeder kreative Akt ein intellektueller Erkenntnisprozess ist. Ich meine das



jetzt überhaupt nicht anmaßend, aber es ist nicht wegzudiskutieren, dass schlicht und einfach nicht alle klug genug sind, um Künstler:innen zu sein – auch wenn sie als Künstler:innen auftreten. Zur Klarstellung: Wenn ich Lois Lammerhuber Künstler wäre, was ist dann Leonardo? Ich bin zufrieden, ein kreativ Schaffender sein zu dürfen. Das fordert mich mehr als genug. Hier braucht es viel humanistisch geprägtes Weltwissen und Weltverständnis. Herzensbildung. Instinkt. Sinnlichen Pragmatismus. Und Demut. Die rote Linie zwischen den sehr guten und den guten Kreativleistungen verläuft durch den Kopf. Wie eine Art Grenze, die nur wenige zu überwinden in der Lage sind. Mir ganz wichtig ist dabei immer, das Herz zuzulassen, frei nach dem Kleinen Prinzen: „Nur mit dem Herzen sieht man gut.“

Ist das Fotografieren nicht auch viel Zufall?

LOIS LAMMERHUBER: Es gibt keine Zufallsfotografie außer durch die Koinzidenz von Anwesenheit an einem bestimmten Ort während eines bestimmten Geschehens. Also das absolut Unvorhersehbare.

Ihre Aussage, dass die Fotografie die höchste aller Künste ist, ist schon provokant.

LOIS LAMMERHUBER: Diesen Anspruch kann auch keine andere Kunstform erfüllen, denn Ereignisse in Augenblicken zu vermessen ist irreversibel. Wenn ich jetzt zu Ihrem Geburtstag ein Porträt von Ihnen machen würde, dann ginge es um eine Zehntelsekunde, einen Wimpernschlag im Wortsinne, um genau diesen einen Moment, den man geschenkt bekommt. Falls man das Geschenk erkennt. Und ich

weiß, man muss dieses Erkennen sein ganzes Fotografenleben lang planen, um im Kopf wie im Herzen, aber auch mit der Hand am Auslöser in genau diesem entscheidenden Augenblick alles richtig zu machen.

Was braucht es noch für eine gute Fotografie?

LOIS LAMMERHUBER: Eine gute Fotografie, ein guter Fotograf muss wissen, wann man sich zurücknehmen muss. Wenn das Motivangebot sehr gut ist, dann darf man nicht viel intervenieren. Man muss fürs Fotografieren viel Bescheidenheit mitbringen. Wenn ich mich auf das Gnadenbild am Sonntagberger Hochalter „einlasse“ – ja wer bin ich denn angesichts der Künstler, die das alles geschaffen haben, auf deren Schultern ich sozusagen stehe ... Die Intervention muss dann groß sein, wenn es inhaltlich notwendig ist, wenn ein Sachverhalt „wenig Motiv“ hergibt, aber für mein Narrativ wesentlich ist.

Ist die Fotografie im Kanon der Künste unterschätzt?

LOIS LAMMERHUBER: Der Bildbegriff im 20. und 21. Jahrhundert ist omnipräsent geworden. Wir sprechen nicht mehr von Fotografie, sondern von bildgebenden Verfahren. Das ist ein um einen Millionenfaktor größeres, breiteres Spektrum geworden. Mit der Erfindung der Smartphones wurde eine basisdemokratische Kulturrevolution ausgelöst. Jede Frau, jeder Mann hat zu jeder Zeit Zugang zum persönlichen kreativen Ausdruck. Das ist gesellschaftlich ganz groß. Die Fotografie ist das Medium unserer Zeit. Die Fotografie sind wir. Die Fotografie bildet immer uns alle ab.

War das nicht das große Verdienst der Französischen Akademie der Wissenschaften?

LOIS LAMMERHUBER: Wie schon zu Beginn unserer Unterhaltung kurz angesprochen, hat 15 Jahre nach der Erfindung der Fotografie die Französische Akademie der Wissenschaften die Rechte an der Fotografie erworben. Sie hat die Fotografie der Welt übereignet, also in die „Public Domain“ übertragen. Diese hellen Wissenschaftsköpfe haben gewusst, dass mit dieser Erfindung ein radikaler Paradigmenwechsel eingetreten ist, denn alles, was im Musée du Louvre, in der Eremitage oder im Kunsthistorischen Museum hängt, bildet eine Welt ab, die mit der Erfindung der Fotografie zu Ende geht. Ab diesem Zeitpunkt ist die Beschreibung der Welt eine völlig andere geworden. Und erstmals findet sich zumindest in der Cloud ein Gesamtbild der Welt, denn alle fotografieren sich selbst. Dieses Bild der Welt können wir zurzeit noch nicht kuratieren, aber über die KI werden früher oder später Werkzeuge zur Verfügung stehen, die es möglich machen werden, dass wir uns ein Bild von uns und der Welt machen können.

Sie sehen Fotografie als nonverbale Kommunikation. Was meinen Sie genau damit?

LOIS LAMMERHUBER: Ich versuche mit einem Beispiel zu antworten: Wir beklagen uns darüber, dass etwa 20 Prozent unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger zwar lesen können, aber das nicht sinnerfassend. Das Lernen über Bilder ist manifest. Wenn man ein Bild sieht, merkt man es sich viel leichter als eine Erzählung.

Geht durch das viele Draufklicken am Smartphone nicht das persönliche Gefühl für den einen Moment verloren, weil man immer nur mit dem Handy beschäftigt ist?

LOIS LAMMERHUBER: Manche denken, dass man, wenn man nur oft genug abdrückt, den richtigen Moment dabei haben wird. Dies ist ein laienhafter Zugang, denn es geht auch um Konzentration und um Ruhe, um Antizipieren, um Wissen und um Vorbereitetsein, um zum „richtigen Zeitpunkt“ den Auslöser zu drücken. Es geht nicht um Hochgeschwindigkeitsfotografie, sondern es geht darum, dass man den Moment erwartet. Egal ob ich einen Menschen fotografiere, bei einem Fußballmatch bin oder Naturaufnahmen mache. Ich muss wissen, was mein Ziel ist. Die Anzahl der Bilder gibt überhaupt keine Auskunft über die mögliche Qualität. Ich ziehe das Warten der Frequenzfotografie vor.

Mit dem Handy fotografieren, ist das auch Fotografie?

LOIS LAMMERHUBER: Selbstverständlich – und es ist nonverbales Lernen.

Ist durch die sensationelle Handytechnik der Berufsstand der Fotografen vielleicht in Gefahr?

LOIS LAMMERHUBER: Jede Innovation hat Gewinner und Verlierer. Das ist alles radikal anders geworden. Und die Reise in die Zukunft der bildgebenden Verfahren wird superspannend werden.

Kommt das Schwarz-Weiß-Fotografieren auch wieder mehr in Mode, genauso wie der Schallplattenspieler oder die Vinylplatte?

LOIS LAMMERHUBER: Natürlich gibt es Leute, die für sich diese Welt wiederentdecken und der Schwarz-Weiß-Fotografie wieder einen bestimmten Wert beimessen. Die Fotografie ist ein aktives Medium. Es wird individuell entschieden, was man will und was man macht.

Wie sehen Sie den Selfie-Boom und das viele Fotoposten? Bildet dies nicht ein Beachtungsdefizit ab?

LOIS LAMMERHUBER: Kommunikation ist grundsätzlich immer gut, aber schlecht ist es, wenn das Ganze seltsame Formen annimmt, denn man kann viele Bilder von sich selbst machen und entfernt sich dabei immer mehr vom eigenen Ich. Ungünstig schlimm und gefährlich wird es, wenn man mit Handyfotos Menschen denunziert. Früher hat man Fotos nicht einfach verschickt, sondern hergezeigt.

Der gute alte Lichtbilder-Vortrag ist eigentlich mit der Handy-Mania ausgestorben, oder?

LOIS LAMMERHUBER: Nein, auch da gibt es eine Retrobewegung. „Mundologia“ in Freiburg ist eine Veranstaltungsreihe, die Vorträge anbietet. Das ist

ein Format, das ich gerne nach Niederösterreich bringen würde. Dabei geht es um Vorträge von Fotografen, die mit dem Rad von Nord- nach Südafrika gefahren sind oder durch die Mongolei zu Fuß gegangen sind. Ganz klassisch, so wie vor langer Zeit. Beim Fotofestival in Baden pflegen wir dasselbe Genre in moderierter Form, wir nennen es Artist Talks.

Kommen wir zum Weltgeist und zum Weltbild des Fotografen Lammerhuber zurück. Wie hat es bei Ihnen angefangen?

LOIS LAMMERHUBER: Ich wurde 1952 in der russischen Besatzungszone geboren. Wir Kinder haben den Sommer im Freibad in St. Peter in der Au verbracht und genau über diesem Bad verläuft eine Luftstraße, wir haben immer die Kondensstrei-

fen der Flugzeuge gesehen. Und wir waren alle ganz sicher, das ist nicht für uns. Bis wir im Gasthof Humpel den ersten Fernseher gesehen haben. Eine Sensation! Und bald gab es auch Dokumentarfilme zu sehen. Die „Traumstraße der Welt“ war einer davon und berichtete von der Panamericana, also jener Straße, die von Alaska bis Feuerland führt. Das hat bei mir ganz große Augen und große Ohren gemacht. Ich habe damals im Gasthof Humpel als Dreikäsehoch ganz sicher gewusst, dass ich diese Welt sehen möchte und dass ich diesem Kondensstreifen nachfliegen möchte.

Wie ist es dann weitergegangen?

LOIS LAMMERHUBER: Für meine Eltern war es keine gute Nachricht, als der Volksschuldirektor entschieden hat, dass ich ins Gymnasium nach Seitenstetten gehen soll. Sie haben gewusst, dass das teuer wird, dass es ein besseres Gewand braucht, Schulgeld muss gezahlt und Bücher müssen gekauft werden. Ab diesem Zeitpunkt haben sie alles getan, dass nicht auch noch mein Bruder Peter ins Gymnasium gehen muss, und haben ihm bei der Tante Tinni im Salzburger Sternbräu eine Kochlehre eingefädelt. Die hat er zwar gemacht, genutzt hat es nicht viel, denn er hat eine Riesenkarriere hingelegt und ist einer der größten Werbegurus im deutschsprachigen Raum geworden.



WORDRAP

LIEBLINGSFARBE

Rot.

FOTOBOX

Schon 100 Jahre alt.

BRILLENTRÄGER

Ungewollt, aber leidenschaftlich.

12ER-AGFA-FILM

Habe ich nie verwendet.

FOTORAHMEN

Breaking the frame, über den Rahmen hinausgehen.

FOTOALBUM

Habe mir alle aus der Kindheit, von den Eltern, aufgehoben.

AUGEN VERSCHLIESSEN

Nie, die Welt ist immer aufregend.

Wann sind Sie auf Weltreise gegangen?

LOIS LAMMERHUBER: Ich bin nach der Matura nach Wien gegangen und habe dann in der EDV-Branche gearbeitet. Bei IBM war ich bei einem Multiple-Choice-Test der Schnellste, sie haben mich als hochtalentiert gesehen und so habe ich eine Ausbildung als Programmierer und Operator für Großcomputer bekommen, das waren damals Anlagen in Raumschiff-Enterprise-Dimension. Megacool war das! Trotzdem hat mich der Traum von der Traumstraße nie verlassen und so habe ich mich mit 27 Jahren entschieden, diese Reise von Alaska bis Feuerland zu machen. Genau genommen war es die Umrundung Amerikas. Nach zwei Jahren war ich wieder zurück, mit noch genau fünf Schilling im Hosensack, also mittellos.

Wie sind Sie dann aber zur Fotografie gekommen?

LOIS LAMMERHUBER: Diese Reise war der Anlass, dass ich mir meinen ersten Fotoapparat gekauft habe, eine Olympus OM-2. Meine damalige

Partnerin und ich haben gewusst, dass wir so eine Reise ziemlich sicher kein zweites Mal machen können. Ergo müssen wir uns dabei fotografieren. Ich habe mir also den Fotoapparat gekauft, bin dann zu Freytag & Berndt am Graben gegangen, habe mir Bildbände angesehen, die mich vorher nicht interessiert haben, aber jetzt wollte ich sehen und lernen, wie man fotografiert. Dann habe ich noch eine andere, eher seltsame Entscheidung getroffen. Ich bin auf den Zentralfriedhof gefahren, damit mir niemand beim Fotografieren zuschaut. Dort habe ich meine ersten Filme belichtet, und dann sind wir losgefahren.

Es gab noch einen ganz besonderen Zufall, der Sie direkt während Ihrer Reise in eine Talkshow führte.

LOIS LAMMERHUBER: Wir wurden durch eine Reise-Zufallsbekanntschaft, die wir an der Washington Coast gemacht haben, nach San José eingeladen und haben mit diesen neuen Freunden ein paar Tage verbracht. Eines Morgens beim Frühstück, es läuft im Radio eine Talkradio-Sendung, bei der man anrufen konnte. Ein gewisser Doktor Holloway, ein Wahrsager, war „on air“. Voll Übermut habe ich angerufen und war plötzlich auf Sendung, habe von unserer Reise nach Feuerland erzählt und wollte wissen, ob das alles klappen würde oder wir vielleicht doch irgendwo ausgeraubt werden würden, also alles sehr lustig. Doktor Holloway hat natürlich nicht eine Tausendstelsekunde darüber nachgedacht, meine Fragen zu beantworten, wie denn auch. Stattdessen hat er mir nur die eine Frage gestellt: „Fotografieren Sie?“ Ich habe mit Ja geantwortet und er hat spontan gesagt: „Ich prophezeie Ihnen, dass Sie eines Tages ein bedeutender Fotograf werden.“

Einen Tipp für Ihre Karriere gab Ihnen damals Ihr Bruder, der bei der damaligen „Wochenpresse“ beschäftigt war.

LOIS LAMMERHUBER: Ich mache es kurz. Nach der ersten Urlaubsreise mit meiner bis heute besten Ehefrau von allen, Silvia, bin ich draufgekommen, dass ich mit Bildern relativ leicht

gutes Geld verdienen konnte. Mein Bruder sagte dem dortigen Ressortleiter dazu, dass ich in Amerika gelebt habe (lacht). Und hat damit ein entscheidendes Missverständnis ausgelöst: Nicht nur er, sondern alle Redaktionen, mit denen ich in der Folge zu tun hatte, haben geglaubt, dass ich in Amerika Fotograf war. Dies war schon ein Türöffner. Einer meiner ersten Aufträge waren Fotoaufnahmen in der Blockheide. Und so ist es immer weitergegangen – Empfehlungen für das neue Magazin „Wiener“ oder die „Autorevue“. Die erste große Geschichte hat mir Edelfeder Christoph Wagner vermittelt. Der Titel damals „Good morning America“. Ich hatte einen Koffer voller Fotos, und die haben allen gefallen.

Über die Grenzen des Landes hinaus wurden Sie bekannt als DER „GEO“-Magazin-Fotograf.

LOIS LAMMERHUBER: Zu „GEO“ wollte ich von Anfang an. Ich hatte in München schon viele große Geschichten veröffentlicht und dann bin ich endlich von „GEO“ in Hamburg engagiert worden. Ich hatte eine Weile einen Sonderstatus, da ich nicht nur fotografiert, sondern auch geschrieben habe – das hieß für die Chefredakteure Reisespesen nur für eine Person. Anders gesagt: Ich war ein preiswerter business case. Meine erste große Geschichte für „GEO“ war eine Reportage über den Curandero Julio Cesar in Ecuador. Also bei einem Heiler, der in fast völliger Dunkelheit arbeitete. Ich war sechs Wochen dort, denn die Umstände waren wirklich herausfordernd. Genau genommen war ich dieser Geschichte technisch nicht gewachsen. Aber ich hatte Glück, denn mein Unvermögen hatte viele sehr unscharfe verwaschene Bilder hervorgebracht – und genau das hat gefallen: „Das ist genau die Magie, der Zauber, das Besondere ...“ Und plötzlich war ich „GEO“-Fotograf. Lucky me!

Sie sind nicht nur ein ausgezeichnete Fotograf, sondern Ihre Auszeichnungen füllen wirklich Schränke. Wie viele sind es genau?

LOIS LAMMERHUBER: Es sind über 300 internationale und nationale Auszeichnungen. Meine Assistentin hat angesichts der vielen Preise irgendwann gemeint, dass es niemanden mehr interessieren würde, dass ich schon wieder ... und hat vorgeschlagen, eine Excel-Tabelle anzulegen.

Was ist Ihre größte Auszeichnung?

LOIS LAMMERHUBER: Es gibt so viele internationale Preise, aber für mich persönlich ist die höchste Auszeichnung das Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst erster Klasse. Dieser Orden wird seit 1955 vergeben, aber sagen wir nicht inflationär. Jedes Jahr nur an wenige Persönlichkeiten – von Herbert von Karajan bis Frank Sinatra. Als ich gefragt wurde, ob ich bereit wäre, diesen Preis anzunehmen, habe ich sofort angerufen und mich entschuldigt, dass ich das überhaupt sage: „Seid's deppert, mich so was zu fragen. Natürlich JAJAJA. Es ist eine ganz, ganz große Ehre.“

Doch noch ein Blick in die internationalen Auszeichnungen?

LOIS LAMMERHUBER: Der älteste und renommierteste Preisstifter für kreative Leistungen ist der „New York Art Directors Club“. Vor zehn Jahren kam die Einladung zur Preisverleihung in Miami. Nun, die Edition Lammerhuber ist wirklich ein kleiner Verlag und es war einfach unglaublich, was mir in Miami geschah. Wir haben an einem Abend zuerst Bronze bekommen, dann Silber und dann Gold. Normalerweise ist es schon großartig, einen Preis verliehen zu bekommen, aber wir durften wirklich alles abräumen.

Sie sind auch Verleger und Festivalleiter in Baden. Wie ist es dazu gekommen, dass man ein eigenes Fotofestival „La Gacilly-Baden Photo“ macht?

LOIS LAMMERHUBER: Seit 2018 mache ich dieses Festival und es bedeutet mir im Moment eigentlich alles. Ich sehe es als Möglichkeit, die Fotografie in Österreich populär zu machen, die

Flagge der Fotografie ernsthaft in unserem Land zu hissen, noch dazu in der Stadt, in der ich daheim bin. Auch wenn ich ein Herzens-Sankt-Peterer bin, bin ich ja auch ein Herzens-Badener.

La Gacilly ist aber ein Ort in Frankreich. Wurde dieser nun nach Baden transferiert?

LOIS LAMMERHUBER: Das geht zurück auf Jacques Rocher, einen der drei Söhne von Yves Rocher, der in La Gacilly ein Fotofestival in seiner Funktion als Bürgermeister ins Leben gerufen hat, in der Absicht, seinen Mitbürgern die Welt nahezubringen. Ein 2.000-Einwohner-Ort, 80 Kilometer hinter der Küste, nicht die klassische, traumhafte Gegend der Bretagne. Jacques Rocher hat die Fotoagenturen Frankreichs aufgerufen, ihm Landschaftsbilder zu schicken, um sie mitten in der Ortschaft in großen Formaten auf Hauswände zu montieren. Seine Absicht war, seinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern die Welt ins Dorf zu bringen. Wie ich finde eine ganz wunderbare Idee, die anfangs belächelt wurde.

Und wie kam dann die Verbindung zu Baden?

LOIS LAMMERHUBER: Ich habe zwischen 2010 und 2020 sehr viel in Frankreich gearbeitet, Bücher für den Louvre, die UNESCO und das Musée du quai Branly gemacht und war jahrelang fast jeden Dienstag, am Schließtag des Louvre, in Paris, um dort zu arbeiten. Und abends habe ich mich dann öfter mit Jacques Rocher zum Abendessen getroffen. Als wir im Verlag ein Buch über Baobab-Bäume mit Pascal Maitre gemacht haben, hat er dieses Buch unter der Bedingung gesponsert, dass die Buchpräsentation in La Gacilly stattfindet. Als ich 2017 zur Eröffnung dorthin gekommen bin, war ich überaus beeindruckt und ich habe sofort gewusst, dass ich das auch in Baden haben möchte. Aber wie wir alle wissen: Festivals reisen nicht, Festivals sind ortsfeste Veranstaltungen. Als Jacques mit seinem Leading Team nach Baden gekommen ist, haben wir beschlossen, dieses Projekt künftig gemeinsam zu machen. Inzwischen sind neun Jahre vergangen!



Heuer ist das Thema „SO BRITISH!“. Wie lautet das Thema für 2027?

LOIS LAMMERHUBER: Nächstes Jahr feiern wir auch inhaltlich „200 Jahre Fotografie“. Wir treffen uns jeden Oktober in La Gacilly und kuratieren den Teil, der in La Gacilly und in Baden gezeigt wird, gemeinsam. Das sind 20 Ausstellungen. Und da Baden ungefähr zehnmal so groß ist, kuratiere ich für die Festivalausgabe Baden noch etwa 15 zusätzliche Ausstellungen. Mittlerweile haben wir über 300.000 Besucher und das ist der Beweis dafür, dass wir so ziemlich alles richtig gemacht haben.

Woher kommen die meisten Besucher?

LOIS LAMMERHUBER: Aus dem Großraum Wien – Bratislava, aber es kommen natürlich auch viele aus Niederösterreich und anderen Bundesländern. Es gibt mittlerweile auch recht viele internationale Fans, die sich die 1.320 Bilder anschauen kommen, die heuer ausgestellt sind.

Es gibt heuer ein neues Projekt, wo auch Ehrenamtliche beim Festival eingebunden sind.

LOIS LAMMERHUBER: Danke dem Frei-willigencenter NÖ. Bei unserer Ausschreibung haben sich innerhalb weniger Stunden über 60 Leute gemeldet, die hier als Praktikanten arbeiten. Sie lernen bei uns, in der Wirklichkeit zu arbeiten, und tauchen zugleich in eine völlig andere Welt ein, in die Welt unseres Fotofestivals.

Wie groß ist das Archiv der Edition, des Verlags Lammerhuber?

LOIS LAMMERHUBER: Analog haben wir über 400.000 Bilder, digital weiß ich es nicht. Hier fehlt mir der Überblick. Wir produzieren so viel. Und natürlich gibt es auch viele Auftragsarbeiten, die sich wieder in Büchern, Bildbänden und auf anderen Plattformen finden.

Wie viele Projekte gab es bisher?

LOIS LAMMERHUBER: Seit 1983 sicher weit über 1.000 Auftragsarbeiten – von Journalismus, Industrie, Tourismus bis hin zu Einzelprojekten in den unterschiedlichsten Formen.

Dazu kommt das Festival Open Your Eyes über die 17 Nachhaltigen Entwicklungsziele, das wir gemeinsam mit der ETH für die Stadt Zürich entwickelt haben und das dann auch beim World Economic Forum in Davos gezeigt wurde. Wir arbeiten intensiv mit dem CERN in Genf zusammen und loben seit 13 Jahren den Global Peace Photo Award aus, der nach dem besten Bild zum Thema Frieden fragt: „What does Peace look like?“

Gibt es ein Lieblingsbuch, ein Lieblingsprojekt?

LOIS LAMMERHUBER: Es gibt sogar zwei Lieblingsbücher. Das eine ist komplett untypisch für mich, weil es ohne Menschen auskommt. Es ist das schon erwähnte Buch über das Mostviertel: „Die schönste Landschaft der Welt“.

Und das zweite Buch?

LOIS LAMMERHUBER: Das zweite ist über „Dirigieren“ mit Christian Thielemann.

Kommen wir noch zur Künstlichen Intelligenz, zu möglichen Fake-Bildern. Bekommt dadurch die echte Fotografie mehr Wert?

LOIS LAMMERHUBER: Die Wahrheit ist, dass einfach alles Innovative uns neue Welten eröffnet. Und es ist wie beim guten alten Handwerk. Wenn du einen Schlosser brauchst, kann dir die KI nicht helfen. Allein wenn wir hier beim Interview sitzen, kann die KI nicht diese Fotos machen und diese Momente festhalten. Ein Fotograf steht mit seinem Namen und seiner professionellen Ehre dafür ein, dass er wirklich fotografiert hat. Und ja, „echte Fotografie“ ist sicher wertvoller.

Die KI ist aber nicht innovativ?

LOIS LAMMERHUBER: Die KI kann die Fotografie natürlich nicht ersetzen. Sie kann nur nach hinten schauen, kann nur Dinge verwenden, die es schon gibt. Den magischen Moment eines intellektuellen Erkenntnisprozesses werden wir von der KI nicht so schnell zu sehen bekommen. Ich habe keine Sorge. Ich glaube an die Zukunft. □

LOIS LAMMERHUBER,

geboren in St. Peter in der Au, ist Fotograf und Verleger und lebt seit Jahrzehnten in Baden bei Wien; seit 1983 über tausend Auftragsarbeiten; mehrfach international ausgezeichnet; seit 2018 Direktor des Festivals La Gacilly-Baden Photo; 2009 Gründung Verlag Edition Lammerhuber mit Ehefrau Silvia: edition.lammerhuber.at